

Vom »Juwel« zum Zielobjekt des Bundesnachrichtendienstes

Interview mit dem Ex-BND-Agenten »Dali« Wilhelm Dietl

Der deutsche Bundesnachrichtendienst (BND) sieht sich nach einer kurzen Zeit der Konsolidierung derzeit wieder im Mittelpunkt öffentlicher Kontroversen. Neben der operativen Tätigkeit von zwei BND-Agenten während des Irak-Krieges untersucht eine Kommission des deutschen Bundestags vor allem den Themenkomplex »Führen« von Journalisten als Quellen des BND. Es geht dabei um die Ermittlung von undichten Stellen in den Reihen des BND. So sollen mehrere Redakteure sowie freie Autoren, die kritisch über den BND berichtet hatten, mit unverhältnismäßigem Aufwand und teilweise rechtsstaatlich bedenklichen Mitteln observiert worden sein. Als einer der Verdächtigen, der seine Journalisten-Kollegen ausgespäht haben soll, wird der bayrische Ex-Reporter, Buchautor sowie Mitbegründer und stellvertretender Leiter des »Essener Institutes für Terrorismusforschung und Sicherheitspolitik« Wilhelm Dietl genannt. Dietl hat zwar tatsächlich jahrelang für den BND gearbeitet, nicht jedoch als »Spitzel« innerhalb der Medienlandschaft, wie er betont, sondern als einer der wahrscheinlich besten Außendienstagenten, die der BND jemals hatte. Von 1982 bis Ende 1992 hatte Dietl unter seiner Journalistenlegende im Auftrag des BND Nachrichten über Terrororganisationen, Waffenhändler und die Rauschgiftmafia beschafft. Er konnte hochrangige Informanten in Terrororganisationen und Geheimdiensten gewinnen, traf Khomeini und andere hohe iranische Geistliche, Arafat und alle weiteren Führer der Palästinenser. Stabile Kontakte zu den afghanischen Mudschaheddin sowie weiteren hochrangigen islamischen Fundamentalisten konnte Dietl ebenso aufbauen wie eine solide Gesprächsbasis mit »international men of mystery« wie etwa Monzar al-Kassar. Seine Erfahrung in diesen Zirkeln ist immer noch anerkannt und gefragt: Im in Wien anhängigen Ver-

fahren über die hier gebunkerten Gelder der Abu Nidal Organisation (ANO) wurde Dietl von einem Wiener Gericht als sachverständiger Zeuge geladen.

Zur Zeit ist Dietl aber mehr damit beschäftigt, mit gerichtlichen Mitteln seinen beschädigten Ruf als Journalist wieder herzustellen. Des Weiteren bemüht er sich nach seiner Enttarnung durch den BND auf publizistische Weise um eine korrekte Darstellung seiner Rolle als »reisender Gesprächsaufklärer« (BND-Jargon) und vormaliges »Juwel im Quellenstand des BND«.

Fürs HISTORICUM schlüpfte Wilhelm Dietl in die ungewohnte Rolle des Interviewten und nimmt zu seiner nachrichtendienstlichen Arbeit für den BND, dem geänderten Rollenbild von Krisenberichterstattern, Israel und die Abu Nidal Organisation, den Schwierigkeiten beim Anwerben und Führen von Quellen, der Rolle Zyperns als mediterraner Tummelplatz für Agenten, den tatsächlichen Hintergründen des Lockerbie-Anschlags und den Grabenkämpfen innerhalb des BND Stellung.

Das Interview ist in der Ausgabe 2/2007 von JIPSS erschienen, auf seither erfolgte Entwicklungen wird in den Anmerkungen hingewiesen.

Herr Dietl, sie waren schon vor der »Journalistenaffäre« vielen Leuten als Vertreter der schreibenden Zunft bekannt. Wie sind sie eigentlich in diesen Bereich gelangt?

Dietl: Ich habe mich schon immer für Journalismus interessiert und auch frühzeitig begonnen, Zeitungen zu lesen. Ausschlaggebend war jedoch der Besuch bei einem Freund, der – etwas älter als ich – nach der Schule gleich zur Zeitung meiner Heimatstadt gegangen war. In seiner Lokalredaktion gewann ich schnell einen Eindruck über die Tätigkeit von Journalisten. Das hat mich ungemein fasziniert, und ich habe dann bereits als Vierzehnjähriger eine Stellung als

freier Mitarbeiter angenommen. Meine erste Tätigkeit war die des Lokal- und Polizeiberichterstatters.

Und wie gelang Ihnen dann der Sprung zum Nahost-Reporter?

Ich war stets an Zeitgeschichte und an den Entwicklungen in weit entfernten Ländern interessiert und hatte – typisch deutsch – ein durch die Karl May-Romane generiertes Fernweh. Im Journalismus sah ich die Möglichkeit, meinen Traum vom Reisen und meine Neigung zum Schreiben miteinander zu verbinden. Ich habe dann den Sprung von der Provinzredaktion zur *Süddeutschen Zeitung* und 1979 dann zur *Quick* geschafft. Ich kannte Leute bei *Quick*, und als sie einen weiteren Reporter suchten, habe ich die Gelegenheit ergriffen.

1979 war ja ein außenpolitisch interessantes Jahr!

Genau, im Februar kam völlig überraschend die triumphale Rückkehr von Ayatollah Khomeini in den Iran, und am Jahresende folgte der Einmarsch der Sowjetarmee in Afghanistan. Ich habe für *Quick* über diese beiden – und andere – Krisenherde berichtet.

Sie haben damals schon Interviews mit den Führern der Kriegsparteien geführt. Wie haben Sie diese Leute zum Reden gebracht?

Es hat meistens spontan die Chemie gestimmt. Irgendwie haben sich da keine Mauern aufgebaut, es entstand immer schnell ein Kontakt. Ich muß aber auch daran erinnern, daß es damals etwas »lockerer« war als heute. Zu dieser Zeit wurden Journalisten in den jeweiligen Krisenregionen noch von allen Fraktionen geschätzt. Heute werden sie gejagt, entführt und ermordet.

Hatten Sie nie Schwierigkeiten, wenn Sie parallel mit der anderen Seite gesprochen haben?

Nein, ich kann mich an keinerlei Vorbehalte erinnern. Journalisten waren wie gesagt sakrosankt und konnten sich erlauben, beim Recherchieren »die Seiten zu wechseln«. Die



kriegführenden Parteien haben den Journalismus als eine Fortsetzung des Kampfes mit anderen Mitteln betrachtet. Ich habe mich allerdings nie zum »Sprachrohr« einer Partei machen lassen. In der Regel fühlt man sich aber ganz automatisch einer Seite geistig näher. Ich habe ja beispielsweise den libanesischen Bürgerkrieg sehr intensiv erlebt, und da war es völlig klar, daß die Mehrzahl der Journalisten aus dem Westen den Christen im Libanon, etwa den Vertretern der Falange, kulturell und weltanschaulich näher stand. Das brachte mit sich, daß wir versucht haben, deren Position stärker zu erklären als die der Schiiten und Sunniten. Gerade der Libanon hat ungemein polarisiert. Der Konflikt wurde häufig auf herausragende Köpfe wie Walid Dschumblat von den Druzen auf der einen Seite und Nabih Berry von den Schiiten oder besonders Jassir Arafat von den Palästinensern auf der anderen Seite abgestimmt! In meiner Erinnerung war das keine graue, namenlose Masse. Wir konzentrierten uns auf höchst charismatische Figuren, die dann natürlich in den Medien eine dementsprechend führende Rolle spielten. Hinzu kam noch, daß der Libanon für Europa aufgrund seiner geographischen Nähe und seiner vielfältigen Allianzen eine

große politische Bedeutung hatte. Wenn ich jetzt als Gegenbeispiel den aktuellen Konflikt in Darfur im Sudan bringen darf: Sie werden mir aus dem Stegreif keine Führungspersönlichkeit nennen können. Man liest zwar den einen oder anderen Namen der Anführer, aber die bleiben weder in Erinnerung noch werden sie im Tagesgeschehen interviewt. Der Konflikt im Sudan ist absolut tragisch, aber den Leuten bei weitem nicht so bewußt wie damals der Libanon.

Hatten Sie damals schon Kontakte zu den Nachrichtendiensten der Konfliktparteien? Natürlich gab es den einen oder anderen Kontakt, ohne daß man sich dessen sofort bewußt war. Man darf auch nicht vergessen, daß jeder ausländische Journalist im Nahen Osten ganz automatisch ins Visier der Dienste gelangte. Die Dienste sind dort mit dem Staat gleichzusetzen. Sie beherrschen alles, steuern alles, und man kommt mit ihnen ganz zwangsläufig in Kontakt, ob man das will oder nicht. Ich nenne den Irak als Beispiel: Im Irak des Saddam Hussein war man immer in der Hand der Dienste, die »Betreuer« der Journalisten, die sogenannten »minder«, gehörten automatisch der Staatssicherheit an. Das waren alles andere als gewöhnliche Beamte.

Treffen Wilhelm Dietls mit dem PLO-Vorsitzenden und späteren Präsidenten der Palästinensischen Autonomiebehörde Jassir Arafat 1983. Bild: Archiv Wilhelm Dietl.

Hatten Sie aufgrund Ihrer kritischen Berichterstattung jemals Schwierigkeiten mit den Diensten?

Vor Ort nie, aber beispielsweise mit der iranischen Botschaft in Bonn! Ich gehörte der Delegation von Außenminister Genscher an. Knapp vor der Abreise in den Iran, wir saßen bereits im Flugzeug, wurde mein Visum zusammen mit den Visen dreier weiterer Kollegen für ungültig erklärt, weil wir den Iranern nicht devot genug waren. Genscher erwies damals außerordentlich starkes Rückgrat, verneigte sich nicht vor den Mullahs, sondern stellte sie beinhart vor die Alternative: entweder fliegen alle oder keiner! Ein Grund für das Nachgeben der Iraner mag gewesen sein, daß sich auch der Tübinger Theologe [Hans] Küng in der Delegation befand. Küng genoß bei den Mullahs hohes Ansehen, wurde als »Kollege« betrachtet. Bizarrerweise war der Korrespondent der FAZ, dessen Visum auch für ungültig erklärt worden war, bereits vor Ort.



Links: Hafiz al-Assad, Präsident von Syrien von 1971 bis 2000. Assad veranlaßte im Februar 1982 in Hama in Mittelsyrien ein von der syrischen Armee durchgeführtes Massaker an aufständischen Muslimbrüdern und anderen dem Regime mißliebigen Gruppen. Informationen über die Einzelheiten der Geschehnisse werden von der syrischen Regierung unterdrückt; es steht fest, daß Tausende Personen ums Leben kamen. Bild: Archiv Wilhelm Dietl. – Rechts: Saddam Hussein, Präsident des Irak von 1979 bis 2003. Bild: Archiv Wilhelm Dietl.

Das hatten die Iraner in den damaligen Wirren völlig übersehen.

Haben Sie damals schon für den Bundesnachrichtendienst gearbeitet?

Nein, bis August 1982 war ich ausschließlich als Journalist tätig!

Und wie wurde der BND dann auf Sie aufmerksam?

Ich hatte jahrelang für die *Quick* aus dem Nahen Osten berichtet, nicht nur über den Iran und den Libanon, sondern auch über Afghanistan, Ägypten und Syrien. Dann wollte die *Quick* aus innerbetrieblichen Gründen die Nahost-Berichterstattung wieder herunterfahren. Reportagen, wie etwa über die Oscar-Preisverleihung, wurden dann erneut wichtiger als jene aus Krisengebieten. Ich konnte diesem Wechsel nichts abgewinnen, da mich die internationalen Krisen mehr interessierten und ich mir ja in diesen Gegenden viele Verbindungen und Kontakte aufgebaut hatte. Ich publizierte 1982 das Buch *Heiliger Krieg für Allah*, das bald als Pioniertat anerkannt wurde.¹ Damals gab es im Unterschied zu heute nur wenige Publikationen zu diesem Thema, sieht man von Peter Scholl-Latours *Allah ist mit den Standhaften* ab, das zufälligerweise fast zeitgleich mit meinem auf den Markt kam.² Ausschlaggebend für meine Anwerbung durch den BND waren, denke ich, zwei Aspekte: Zunächst meine Berichterstattung von der militärischen Niederschlagung eines Aufstandes gegen das Assad-Regime in Hama, Syrien. Ich hatte mich in diesem Gebiet illegal, trotz eines konkreten Verbots der Behörden, aufgehalten. In Hama wurde ich vorübergehend festgenommen. Die syrische Staatssicherheit versäumte es aber, mir die Kamera und den darin befindlichen Film abzunehmen. Ich konnte

also letztlich zwei Dutzend Bilder herausbringen. Der Geheimdienst ließ mich wieder laufen, weil ich dem Vernehmer ein Tonband vorspielen konnte, auf dem mir der Informationsminister Reise- und Recherchefreiheit versprach.³ Das dürfte dem BND von der Methodik her gefallen haben. Darüber hinaus bestand bereits ein Kontakt zum deutschen Auslandsnachrichtendienst, weil ich ihn mehrfach zu Hintergrundgesprächen über verschiedene Krisengebiete getroffen hatte.

Ist das denn üblich?

Ja, das ist eine für Journalisten völlig übliche Vorgangsweise! Man bittet die Pressestelle des Bundesnachrichtendienstes um ein Gespräch. Wird dem stattgegeben, dann trifft der Journalist Fachleute von der Auswertung. Das funktioniert auf einer quid-pro-quo-Basis, das heißt, der Dienst interessiert sich natürlich auch für die Erkenntnisse der Journalisten. Das war anfangs ein echtes Geben und Nehmen. Und ich muß sagen, daß mir der Sachstand des BND zu den Konflikten überwiegend kompetent erschien. Den BND zu treffen, war damals noch etwas Besonderes, weil der Dienst noch nicht so öffentlich war wie heute. Jetzt veranstaltet der BND jährliche Konferenzen, empfängt Journalisten in großer Zahl. Damit steht er auch unter einem wesentlich höheren Leistungsdruck. Unsere Gesprächspartner waren früher entspannter und in gewisser Weise auch unabhängiger in ihrem Urteil als heute.

Fühlten Sie sich dadurch irgendwie benutzt oder »eingespannt«?

Nein, in keiner Weise! Der BND war ja nur eine von mehreren Quellen, die ich angehört habe. Es lief auch nicht so, daß der Journalist in jedem Fall gleich angeworben wurde.

Jeder wußte von seinem Gegenüber, wo er stand und welche Positionen er vertreten mußte, da gab es ganz klare Grenzen und Regeln, die jeder respektiert hat.

Wie geschah dann die tatsächliche Anwerbung durch den BND?

Ich erhielt kurz nach der »Hama-Reportage« einen Anruf des Pressesprechers des BND, der anfragte, ob ich gewillt wäre, zwei Kollegen aus seiner Behörde zu treffen. Natürlich hatte ich Interesse. Jeder einschlägige Journalist wollte Kontakte zum BND pflegen. Bei einem Meeting im Münchner Sheraton wurde ich ganz konkret gefragt: »Hätten Sie nicht Lust, für uns zu arbeiten?«

Was waren Ihre Motive dafür, hatten Sie Bedenken?

Nein, Bedenken hatte ich keine, im Gegenteil. Da, wie gesagt, bei der *Quick* die Nahost-Reportagen zurückgefahren wurden und die interessanten Stellen beim *Stern* und beim *Spiegel* schon besetzt waren und ich mich immer stärker auf den Nahen Osten spezialisieren wollte, habe ich das Angebot des BND als Möglichkeit gesehen, auf diesem Gebiet noch stärker arbeiten zu können. Das war für mich ein ganz spezielles Berufsbild. Ein Motivenbündel aus professioneller Neugier, Abenteuerlust und wohl auch aus Patriotismus. Denn der BND stand durch meine Berichte jahrelang gut da, und ich konnte dazu beitragen, daß das internationale Standing des BND in der Intelligence Community erhöht wurde. Ich habe das damals als ideale Möglichkeit gesehen, voll bezahlt und gewissermaßen ohne Grenzen im Nahen Osten zu recherchieren. Das mußte ich einfach wahrnehmen. Ich habe ja schließlich nicht für die Stasi gearbeitet. Der BND gehörte zum weltanschaulich korrekten Lager.



Wurden Sie vom BND in irgendeiner Weise ausgebildet?

Ich wurde nicht auf der BND-Schule ausgebildet, wie ein normaler Angehöriger des Dienstes, der nach einer Beamtenlaufbahn in Pension geht. Es war im Grunde eine sehr rasche Schulung, eine Art »Katzenwäsche«. Das meiste kam durch »learning by doing«. Bei der ersten Unterweisung erfuhr ich Grundsätze und Verhaltensweisen der Konspiration, sprich das Sich-nicht-Erwischen-lassen, die Legendenbildung und das Auftreten vor Ort. Eine Legende hatte ich ja, ich war Journalist, das hatte ich drauf. Ein Angehöriger des BND hätte das von Grund auf lernen müssen. Wie heißt der und der in dieser und jener Redaktion, welche Auflage hat der *Stern* und so weiter. In meinem Fall ging es weniger um unsichtbare Tinten, sondern um die alltägliche Beschaffungstätigkeit. Irgendwelche gadgets brauchte ich nicht. Wenn auf meinem Schreibblock militärische Angaben entdeckt wurden, dann konnte ich immer sagen, ich habe das als Journalist recherchiert, was ja auch stimmte. Ich muß aber auch sagen, daß damals noch keine flächendeckende »Spionitis« wie heute herrschte und man als Journalist viel stärker respektiert wurde. Wir wurden in den Zielländern nur wenig kontrolliert. Außerdem reiste ich immer offiziell ein, mit ministerieller Akkreditierung und Aufenthaltserlaubnis. Ich wurde als Journalist erwartet, als solcher behandelt und hatte einen entsprechenden Spielraum. Jedenfalls einen größeren als ein BND-Mann, der sich etwa als Tiefbauingenieur oder Handelsvertreter ausgibt. Der hätte mit dieser Legende größte Schwierigkeiten, etwa eine Raketenstellung oder die Front eines lokalen Krieges zu besuchen.

Ist der BND in irgendeiner Weise seiner Fürsor-

gepflicht nachgekommen, gab es Notfallpläne für den Fall, daß Sie in Schwierigkeiten geraten wären? Oder eine Einweisung in das Thema »Verhalten in Gefangenschaft und Verhöre«? Bekamen Sie für solche Lagen eine Art Notfallnummer?

Nein, eigentlich nicht! Wir gingen immer davon aus, daß nichts passiert, und es ist ja tatsächlich nichts passiert. Im echten Notfall hätte ich mich einfach an die jeweilige deutsche Botschaft gewandt, ohne anzugeben, daß ich im Auftrag des BND tätig bin. Die Auslandsvertretungen sind in solchen Fällen verpflichtet, ihren Bürgern zu helfen. Über den Botschafter wäre sicherlich der dortige BND-Mann eingeschaltet worden. In einigen Fällen kannte der jeweilige BND-Resident, wie zum Beispiel in Damaskus, meine tatsächliche Identität. In anderen Fällen wiederum wurde der BND-Vertreter außen vor gelassen. Der BND-Resident in Damaskus wußte beispielsweise nicht, woran ich konkret arbeitete. Dadurch ergab sich letztlich ein recht ungezwungenes Verhältnis. Unsere jeweiligen Berichte wurden erst in der Auswertungsabteilung in Pullach miteinander verglichen.

Betrachtet man die Fragenkataloge,⁴ mit denen Sie der BND ins Feld geschickt hat, dann drängt sich einem die Vermutung auf, daß ihre Tätigkeit nicht unbedingt im genuinen Interessens- und Aufklärungsbereich des BND angesiedelt war. Hatten Sie nie den Verdacht, daß Sie eigentlich für einen befreundeten Dienst Informationen beschaffen? Oder war das Tauschmaterial, mit dem der BND dann von Partnerdiensten andere Informationen bekam?

Ich denke, dem BND lagen viele Anfragen vom »Großen Bruder« in Washington und von den Israelis vor. Ich habe aber darüber nicht weiter nachgedacht, weil das nur ver-

Schattenarmeen

Die Geheimdienste islamischer Länder sind in ihrer innenpolitischen Rolle als Systemstabilisator ebenso aktiv wie in außenpolitischen Angelegenheiten und in kommerziellen Fragen bis hin zur illegalen Beschaffung von Technologie. Wilhelm Dietl beschreibt in seinem Band

Wilhelm Dietl: Schattenarmeen. Die Geheimdienste der islamischen Welt. St. Pölten (Residenz) 2010, 304 S., Euro 21,90.

diese Tätigkeiten, wobei er sich in erster Linie auf den Nahen und Mittleren Osten bezieht.

Die islamische Welt und ihre Rolle in den internationalen Beziehungen wird zwar in der europäischen und amerikanischen Öffentlichkeit seit 2001 stärker als in der vorangegangenen Zeit wahrgenommen, faktisch war ihre Bedeutung in der internationalen Auseinandersetzung aber schon immer groß, bis hin zu Stellvertreterkriegen während des Kalten Kriegs. Neu ist allenfalls das Gewicht, das heute Fragen wie dem Technologietransfer zukommt, der aufgrund der technologischen Entwicklung einen höheren Stellenwert erlangt hat.

Im vorliegenden Band wird auch auf Kooperationen zwischen westlichen Diensten und Diensten von islamischen Ländern eingegangen. Die klare Trennung zwischen demokratischen Ländern mit funktionierendem Rechtssystem auf der einen Seite und Diktaturen mit mangelndem Rechtsschutz und staatsterroristischen Aktivitäten auf der anderen wird in diesen Punkten schwer. Die von den Diensten islamischer Länder eingesetzten Mittel, die Folter und Mord ebenso einschließen wie organisierte Kriminalität verschiedener Spielarten, sind eben auch Teil dieser Zusammenarbeit. Ziele der Dienste islamischer Länder sind Terroristen, die eine internationale Bedrohung darstellen, ebenso wie honorierte demokratische Bewegungen.

Dietl beschreibt in diesem Band die Funktionsweise auch am Beispiel konkreter Operationen. Die Recherche beruht auf Gesprächen mit einer Vielzahl von Auskunftspersonen, als Ergebnis vermerkt der Autor ein steigendes Sicherheitsrisiko.

Durch die Expertise des Autors, der sich professionell vor allem in der arabischen Welt aufgehalten hat, liegt der Schwerpunkt der Darstellung auf diesem Gebiet. Interessant wäre eine Weiterführung, bezogen auf Gebiete wie die Türkei, Pakistan oder Indonesien.

Robert Maleczek

wirrt. Mein Auftraggeber war für mich klar erkennbar, und für den habe ich auch gearbeitet.

Hatten Sie nicht Bedenken wegen Ihrer Quellen, wenn das Material dann zu einem anderen Dienst gelangte? Denn mit der Gefährdung Ihrer Quellen wäre ja eine Gefährdung Ihrer Person Hand in Hand gegangen.

Nein, es gab keinerlei Rückschluß auf die Quellen. Das Rohmaterial wurde von der Beschaffungsabteilung in der Regel an niemanden weitergereicht, nicht mal an die Auswertung im eigenen Hause, geschweige denn an das Kanzleramt als Abnehmer oder einen Partnerdienst! Denn im Rohmaterial wurden häufig Klarnamen genannt. Die Namen vieler Informanten waren nur mäßig verschlüsselt und ließen Rückschlüsse zu.

Vertrauen Sie noch darauf, daß Ihre Quellen nach wie vor geschützt sind? Zu erinnern ist ja, daß im Fall Juretzko der BND die Klarnamen der russischen Kontakte von Juretzko an die Justiz weitergegeben hat.

Im Moment habe ich keinen Anlaß, das Gegenteil anzunehmen!

Wie erfolgte eigentlich die Abrechnung mit Ihren Informanten?

Da gab es einen völlig klaren Ablauf: der Informant hat geliefert, das Material ging zur Beschaffung und von dort zur Auswertung. Die Auswertung hat nicht nur die Seriosität der Meldung anhand einer Tabelle beurteilt, sondern auch, was sie objektiv wert war und in Geld umgerechnet. Klar ist aber auch, daß die Informanten oftmals mehr wollten, als der BND zu zahlen bereit war. Allerdings nivelliert sich das im Laufe eines kontinuierlichen Arbeitsverhältnisses, dann werden die Quellen bescheidener und stellen sich eher auf regelmäßige Zahlungen ein, als einmal einen überzogenen Betrag zu verlangen. Zum »Ankobern«, wie das in Österreich heißt, ist manchmal ein Geschenk oder auch ein Vorschuß geleistet worden, um die Ernsthaftigkeit des Dienstes zu belegen, aber im Laufe der Zeit wurde immer nur im nachhinein abgerechnet.

Sie schreiben in Ihrem Buch, daß der BND in einem Fall nicht willens war, für eine Spitzenquelle zu bezahlen.⁵ Betrachtet man die für Ihre Informanten bezahlten Beträge, dann sind diese in ihrer Größenordnung doch verschwindend gering, wenn man sie etwa mit denen für nachrichtendienstliche Technik, SIGINT und so weiter vergleicht.

Stimmt, und trotzdem ist gehandelt worden. Das war oft ein zähes Ringen, so wie wenn man einen Teppich kauft. Die Knauerei führte manchmal dazu, daß Quellen alles hingeschmissen haben. In diesem Fall

mußte ich dann zu ihnen fahren, die Sache bereinigen und wieder in Gang bringen, weil man in Pullach zu der Erkenntnis kam, wir brauchen die doch. Sie dürfen nicht die Konkurrenzsituation vergessen, denn es kamen ja dann auch die amerikanischen, britischen und französischen Dienste rein. Da wollte der BND nicht außen vorstehen. Das Interessante war allerdings, daß nicht immer der größere Geldbeutel den Vorzug bekam. Das erklärt sich dadurch, daß der Informationsträger ja nicht alle Dienste anlaufen konnte. Schließlich mußte er immer vor der eigenen Staatssicherheit auf der Hut sein, damit er nicht auffliegt. Und Quellen fliegen vor allem durch auffälligen Kontakt mit Ausländern auf.

Mußten Sie Quellen in jedem Fall anwerben, oder gab es auch Selbstanbieter?

Ich hab da jetzt keine Statistik, möchte aber sagen, das Verhältnis war fifty:fifty. Natürlich gab es Selbstanbieter, aber in vielen Fällen war es so, daß der Dienst wußte, diese Person hat Informationen, dann war es eben meine Aufgabe, sie anzuwerben und als Quelle zu kultivieren. Hier war mein Status als Journalist ideal, weil ein unter der Legende eines Staubsaugerververtreters auftretender Agent wäre gar nicht so weit gekommen. Als Journalist konnte ich damals sogar das Vertrauen von Islamisten gewinnen, die mich auch zu sich nach Hause eingeladen haben. Man bekam zwar die weiblichen Familienangehörigen nie zu Gesicht, aber die Gastgeber waren daheim sehr gesprächig. Das wurde in Pullach von den oberen Etagen oft nicht entsprechend gewürdigt. Meine unmittelbaren Führungsoffiziere standen zwar stets hinter mir, nicht aber die Bedenkenträger des BND und schon gar nicht die Erbsenzähler. Das waren die, die nie an der Beschaffungsfrente waren, höchstens mal eine Dienstreise ins Zielland machten und dann auch nur die dortige Botschaft besuchten.

Haben Ihre Quellen eigentlich gewußt, daß Sie in Wahrheit für einen Nachrichtendienst arbeiten?

Viele nicht, manche schon, die konnten es aufgrund meiner konkreten Fragen erraten. Wenn ich etwa von einer Quelle verlangte, die Seriennummern gewisser Rüstungsgüter zu beschaffen und zwar in Kopie, dann mußte dem Informanten einfach klar sein, daß das nicht für eine Zeitung interessant sein würde. Vor allem und gerade dann nicht, wenn ich später keinen einschlägigen Zeitungsbericht verfaßt habe.

Gab es da nie irgendwelche gefährlichen Entwicklungen?

Nein, denn mein Schutz war natürlich auch das Geld. Das betrifft eben den Bereich der

menschlichen Schwächen, denn die Informanten wollten Geld, und in diesen Ländern ist die Korruption der Handlungsstrang Nummer 1. Ich meine, es gab schon ab und zu eine bedenkliche Situation, aber diese Leute haben dann sogar für meinen Schutz gesorgt. Ich habe solche Lagen dem BND oft gar nicht gemeldet, weil man in Pullach immer sehr schreckhaft war. Sobald ein Lüftchen geweht hat, das sich in deren Augen zu einem Sturm entwickeln konnte, hätte man mich für eine Zeit mit einem Reiseverbot in dieses Land belegt. Aber ich wollte dort ja auch und vor allem als Journalist arbeiten und das hätte dann nicht in meine Pläne gepaßt.

Sie hatten auch Kontakte zur Abu Nidal Organisation (ANO). Es gibt Gerüchte, Abu Nidal hätte in Wahrheit für die Israelis gearbeitet. Wie sehen Sie das?

Ich neige immer mehr dazu, daran zu glauben, wenngleich Abu Nidal nicht wesentlich für den Mossad gearbeitet haben dürfte. Die standen da sicher in keinerlei direktem Auftragsverhältnis. Nidal war sich ganz gewiß nicht bewußt, für die Israelis gearbeitet zu haben, da muß es irgendwelche andere Mechanismen gegeben haben. Ich vermute da einen anderen, vielleicht sogar westlichen Dienst, eventuell eine false-flag-operation, so etwas in der Art. Vielleicht stecken auch die Israelis direkt dahinter, die führen im Gaza-Streifen auch palästinensische Extremisten, welche meinen, eigentlich für den jordanischen oder syrischen Dienst zu arbeiten. Als einzelner Aktivist läßt sich das oftmals schwer nachprüfen, und die tatsächliche Verbindung ist schwer nachzuvollziehen. Stellen Sie sich einmal vor, da wird ein Angehöriger einer Jugendorganisation von jemandem angesprochen, der vorgibt, für den libyschen Dienst zu arbeiten, und ihn auffordert, darüber ja den Mund zu halten. Wenn er dem Jungen dann tausend Dollar und eine Bombe gibt und ihn auffordert, diese ins örtliche Büro der Fatah zu legen, dann tut der Heißsporn das auch. Er wird aber nie erfahren, für wen er wirklich tätig war. Neben vielen Ungereimtheiten im Zusammenhang mit der ANO stimmt mich gerade die Tatsache bedenklich, daß es bei den israelischen Diensten keinen ANO-Experten geben soll, nach dem Motto: »Der hat uns nie etwas getan, den müssen wir nicht nachrichtendienstlich bearbeiten!« Die von Abu Nidal durchgeführten Anschläge auf die Synagoge und die Flughäfen in Wien und Rom könnte man unter der Rubrik »Wo gehobelt wird, fallen auch Späne!« ablegen, denn über so eine lange Zeit läßt sich eine derartige Operation nicht exakt und



Muammar al-Gaddafi beim Fußballspiel. Bild: Archiv Wilhelm Dietl.

problemlos durchführen. Aber es hat hier gar keinen Sinn nachzuerforschen, die Israelis würden das in hundert Jahren nicht zugeben, wenn die Theorie der »ANO-Israel-Connection« wirklich stimmen sollte.

Österreich hat sich mit seiner Lage an der Schnittstelle zwischen Ost und West als »Tummelplatz für Spione« etabliert. Hier gibt es eine Parallele zu Zypern, wo Sie ja auch recherchiert haben.⁶

Ja, das sehe ich auch so. Zypern war der Abenteuerspielplatz par Excellence! Dort sind alle Dienste präsent, die mit dem Nahen Osten zu tun haben. Es liegt geographisch nahe. Man kann unter mannigfaltigen Legenden dorthin fahren. Es gibt viele Araber, die dort Konten besitzen, und wenn sie sich mit ihren Geliebten auf ein Wochenende treffen wollen, dann fliegen sie halt schnell von Beirut nach Larnaca, das fällt nicht weiter auf. Ganz gleich wie in Wien gibt es in Zypern eine Menge Touristen, unter die man sich unauffällig mischen kann. In Zypern passierten wie in Österreich verhältnismäßig wenige Anschläge, so als wollte man den Ort als Ruheraum für alle Parteien schützen. Es dürfte ein Gentleman-Agreement geben, Zypern ist unser al-

ler Ruhezone, dort bunkern wir unser Geld, dort treffen wir auch mal den Feind, dort tauschen wir uns in aller Ruhe aus. Man glaubt es nicht, aber in Zypern haben sich heimlich, still und leise auch Israelis und Palästinenser immer wieder an einen Tisch gesetzt. Ebenso wie in Ihrer Heimat ist in Zypern die Polizei auch nicht dumm, die weiß erstaunlich gut Bescheid. Die Zyprioten sind bestens informiert und schauen einfach weg, ähnlich wie die Österreicher.

Herr Dietl, Sie hatten bei der diplomatisch-wirtschaftlichen Annäherung von Syrien und Südkorea ganz wesentlichen Anteil und haben so ein kleines, wenig bekanntes Kapitel Weltgeschichte geschrieben. In Ihrem Buch ist diese Sequenz nicht so ausführlich beschrieben.⁷

Wie war das denn genau?

Ich kenne nicht alle Einzelheiten und weiß auch bis heute nicht über alles Bescheid. Zu mir kam 1989 ein langjähriger Kontakt, der in Damaskus ein etabliertes Medienbüro unterhielt, beste Beziehungen zur dortigen Regierung hatte und bei uns den Spitznamen »King Louis« trug.⁸ Er meinte sinngemäß, daß Jordanien doch gute, auch wirtschaftlich lukrative, Syrien hingegen überhaupt keine Kontakte zu Südkorea hätte, ja

nicht einmal diplomatische. »Louis« hatte vom syrischen Außenminister, so vermute ich, den Auftrag bekommen, diesbezüglich ganz diskret etwas zu unternehmen, und so fragte er mich, ob ich da nicht helfen könne. Ich sollte doch versuchen, einen Anfangskontakt herzustellen, den die Syrer dann im Erfolgsfalle weiterbearbeiten könnten. Ich wurde also in semi-offizieller Mission vorgeschickt, damit im Extremfall beide Seiten ihr Gesicht wahren konnten. Man sollte das damals auf allen Seiten vorherrschende Blockdenken nicht außer acht lassen, Syrien war mit den Sowjets verhandelt, und im Kontext mit dem sich eindeutig im westlichen Lager befindlichen Südkorea kam so gleich der Aspekt Nordkorea zum Tragen. Es gab da eben noch keine »übergreifenden« Linien. »Louis« und ich haben das Ansprechen des südkoreanischen Botschafters in Bonn als die geeignetste Vorgehensweise er-



achtet. Dort wurde ich schließlich vorstellig. Ich habe ihm von einem interessanten Herrn aus Damaskus erzählt und gefragt, ob er ihn nicht mal treffen wolle. Es gehe um Politik, Geld, Handel und Wandel. An einem Samstag kam es dann tatsächlich zu einem Treffen mit »Louis« in der südkoreanischen Botschaft in Bonn. Wir hörten einige Zeit nichts mehr, bis ich unmittelbar vor den Olympischen Spielen eine persönliche Einladung der Südkoreaner nach Seoul erhielt. Sie hatten dieses Gespräch auch konspirativ abgedeckt, und zwar auf kreativste Weise: Einer internationalen Journalistenrunde wurden die Ginseng-Felder gezeigt! Während dieser Woche wurde ich kurz von meinen Kollegen abgezogen und ins Außenministerium gebracht, wo mir ein Gremium altherwürdiger Herren genaue Fragen über Syrien stellte.

Was wollten sie wissen?

Alles. Zunächst habe ich wiedergegeben, was ich schon beim Botschafter in Bonn erzählt hatte. Weiters erklärte ich ihnen Syrien als Staat und die mir bekannten Umstände auf innen- und außenpolitischer Ebene. Ich kann mich heute nicht mehr an jede Einzelheit erinnern, weil der BND in diesen Vor-

gang nicht eingebunden war, ich somit keinen Bericht vorlegte und heute darüber auch nichts mehr in meinen Akten habe. Meine Zuhörer erschienen mir jedenfalls sehr interessiert zu sein. Die Ausführungen wurden fleißig mitgeschrieben. Am Ende hat man mir herzlich gedankt und mich wieder zu den Ginseng-Feldern gebracht. Außerdem spendierte man mir den Rückflug über Tokio in der ersten Klasse! Nach meiner Rückkehr nach Deutschland berichtete ich »Louis« mittels Fernschreiber über das Treffen, wobei ich einen streng journalistischen Stil verwendete, und Louis verstand sofort, worum es ging. Jeder andere aber mußte unsere Korrespondenz für einen gewöhnlichen journalistischen Dialog halten. »Louis« erzählte mir noch kurz vor seinem Tod, daß unsere anfängliche Initiative auf die Ebene der Botschaften der beiden Staaten gehoben wurde, alles weitere lief dann über die koreanische Vertretung in Jordanien.

Wir möchten Sie noch zu einem weiteren, ehemals sehr exponierten Syrer mit ausgesprochenem Österreichbezug fragen: Monzer al-Kassar, um den es ja lange Zeit still gewesen ist. Ja, das dachte ich auch, wurde jedoch eines Besseren belehrt, weil er vor einiger Zeit auf

Betreiben der Amerikaner in Spanien verhaftet wurde. Die Amerikaner verdächtigen al-Kassar, die Aufständischen im Irak zu unterstützen.

Wurde hier eventuell eine alte Rechnung, vielleicht wegen seiner Involvierung in das Lockerbie-Attentat oder wegen der Ermordung eines amerikanischen Staatsbürgers im Achille-Lau-ro-Fall beglichen?

Ich muß sagen, ich habe keine Ahnung! Aber so wie ich ihn persönlich einschätze – ich habe ihn mehrfach getroffen, er ist ein ganz charmanter Bursche, und ich habe mich gut mit ihm unterhalten – hat er es bei einem kolportierten Vermögen von 300 Millionen Dollar einfach nicht mehr nötig, etwas zu riskieren. Außerdem weiß er nur zu gut, wie ein Gefängnis von innen aussieht. Meine Meinung ist, daß er sich heute aus kriminellen Risiken raushält. Er will ja in Spanien leben. Was seine Rolle im Lockerbie-Fall betrifft, so ist das bis jetzt nur ein Gerücht. Bei Lockerbie gibt es viele Geschichten aus Tausendundeiner Nacht, und al-Kassar betrifft nur eine davon.⁹

Was sagen Sie zu der Erkenntnis des schottischen Gerichtes, Libyen sei der Drahtzieher hinter dem Lockerbie-Anschlag?

Links: Wilhelm Dietl mit Monzer al-Kassar in den achtziger Jahren. Al-Kassar war als Wafenhändler in alle möglichen Affären verwickelt und wurde 2008 von einem New Yorker Gericht zu dreißig Jahren Haft verurteilt. Bild: Archiv Wilhelm Dietl. – Abolghasem Mesbahi, ehemaliger Mitarbeiter des iranischen Geheimdienstes Vevak. Mesbahi behauptete, die Sprengung eines amerikanischen Verkehrsflugzeugs über Lockerbie im Dezember 1988 sei von iranischen Behörden als Vergeltung für den Abschluß eines iranischen Verkehrsflugzeugs durch die amerikanische Marine im Juli 1988 initiiert worden. Bild: Archiv Wilhelm Dietl.



Ich war von Anfang an der Meinung und mit meiner Meinung stehe ich nicht alleine, daß Libyen es nicht war! Ich vermute Syrien und einige Palästinenser als ausführendes Organ und den Iran als Auftraggeber, aber eben nicht die Libyer. Das Äußerste, was ich annehme, ist, daß die beiden Libyer, die in Malta stationiert gewesen waren, irgendjemandem eine möglicherweise gut bezahlte Gefälligkeit getan haben und so in die Sache hineingerutscht sind.

Und was motivierte Gaddafi im Lockerbie-Fall dann, Schadenersatzzahlungen, immerhin 2,7 Milliarden Dollar, zu leisten?

Erstens hat Gaddafi niemals zugegeben, daß Libyen hinter dem Anschlag steckt. Zweitens hat das Embargo über die Jahre sehr wohl Wirkung gezeigt. Nicht etwa, weil es in Libyen keine dänische Butter zu kaufen gab, sondern weil die lebenswichtigen Ersatzteile für die Ölförder- und Transportanlagen nicht mehr geliefert wurden. Das sind Präzisionserzeugnisse, die kann man wirklich gut überwachen. Die Herkunftsfirmen sind alle bekannt, ebenfalls die genaue Anzahl der erzeugten Teile, und es läßt sich leicht feststellen, wohin diese Erzeugnisse geliefert werden. Mit fehlenden, kleinsten Schraubchen kann man die gesamte Ölindustrie eines Landes lahm legen. Wenig bekannt ist allerdings, daß Amerikaner mit kanadischen Pässen während des gesamten Embargos die libyschen Anlagen irgendwie am Laufen hielten. Die Schadenersatzzahlungen waren also keinesfalls ein Schuldeingeständnis, sondern nur ein gangbarer Weg, die Zwangsjacke des Embargos loszuwerden. Ich meine, das Verfahrensende war ja schon spektakulär: Der eine Verdächtige, al-Megrahi, wurde verurteilt und der andere, Fhimah, freigesprochen.¹⁰ Die Amerikaner

haben vor und während des Gerichtsverfahrens hinsichtlich der Täterschaft der beiden ausgelieferten libyschen Geheimdienstler mit allen Mitteln getrickst und ungeheuren Druck auf die Schotten ausgeübt, weil man während des Kuwait-Krieges nicht nur die Syrer in der Allianz brauchte, sondern auch das Wohlwollen des Iran, zum Beispiel wegen Überflugsrechten und so weiter. Die Täterschaft Libyen anzuhängen, war das Produkt eines kalten strategischen Kalküls. Auch im La Belle-Fall werden die Libyer noch zahlen. Die exakten Summen werden immer noch ausgehandelt. In diesem Fall ist aber die Täterschaft Libyens zweifelsfrei erwiesen.

Kommen wir zurück zum Bundesnachrichtendienst. Sie haben 1982 bis 1993 für den BND gearbeitet. Wie kam es dann zum Aus, zu Ihrer Entpflichtung?

Nach all den Jahren war ich sicher etwas ausgebrannt, und bei manchen Operationen lagen die Nerven schon blank. Ich hatte auch das unmittelbare Gefühl für Gefahren verloren und immer öfter etwas auf die leichte Schulter genommen. Damit bestand die Gefahr, daß man in den Ländern, in denen ich tätig war, langsam mißtrauisch geworden ist. Es entstanden auf jeden Fall zunehmend Legendenprobleme. Wenn ich für den BND unter der Legende, für ein Buch zu recherchieren, Informationen beschaffte, und das Buch erschien nie, dann muß das einmal auffallen. Ich hatte ja eine strikte Trennung zwischen meiner journalistischen Tätigkeit und meiner Arbeit für den BND vorgenommen. Die Recherchen für meine Reportagen wurden auf ganz gewöhnliche Weise, etwa durch die Befragung von Taxifahrern oder anderen, ganz normalen Bürgern, durchgeführt. Die Arbeit für den

BND betraf jedoch hochgeheime Nachrichten, die dann logischerweise nie in der Zeitung erschienen sind. Das war immer ein Drahtseilakt.

Davon abgesehen, gab es irgendeinen Anlaßfall für Ihren Ausstieg?

Wir hatten uns die letzten fünf Jahre meiner Tätigkeit beim BND intensiv mit den deutschen Geiseln im Libanon beschäftigt. Wir haben ein Riesennetz von Quellen geführt, die uns etwa berichteten, daß die Geiseln noch am Leben waren. Allerdings wurde auch ein Haufen Geld für Falschinformationen bezahlt. Das kann man aber im Vorhinein nie wissen. Die Bundesregierung beziehungsweise der Krisenstab haben die Entführungen sehr ernst genommen und jede Möglichkeit in Betracht gezogen. Einmal wurde die GSG 9 sogar für einen eventuellen Zugriff nach Zypern verlegt, dazu ist es aber dann nicht gekommen, weil die Aktion als zu riskant beurteilt worden war. Worauf ich hinauswill, ist, daß von den Fachleuten aller Ebenen wirklich viel getan wurde. Ein paar Monate vor dem Ende der Affäre kam ein neuer Staatsminister im Kanzleramt, Bernd Schmidbauer, der Geheimdienstkoordinator. Blitzschnell riß er die ganze Sache politisch an sich und kidnappte ganz einfach den Erfolg der Freilassung der letzten beiden deutschen Geiseln. Er reklamierte alles für sich. Bei der Abholung der beiden in Beirut erweckte er den Eindruck, als habe er sie befreit. Dabei war es eindeutig das Verdienst von Außenminister Genscher und Giandomenico Picco von den Vereinten Nationen. Die arrogante Vorgangsweise von Schmidbauer sorgte zwar in den Reihen des BND für einigen Unmut. Keiner traute sich aber, den Geheimdienstkoordinator in der Öffentlichkeit zu kritisieren.



Links: Mahmud el-Zahar, Treffen mit Wilhelm Dietl in Gaza City. Mahmud el-Zahar gehört zu den Gründern der Hamas und ist ein führender Vertreter ihres radikalen Flügels. Bild: Archiv Wilhelm Dietl. – Rechts: Treffen Wilhelm Dietls 2008 mit Abdul Halim Khaddam, Vizepräsident von Syrien bis 2005 und Oppositionspolitiker in Syrien. Bild: Archiv Wilhelm Dietl.

ren. Ich war da etwas unabhängiger und habe dann auf einer Terrorismuskonferenz in Budapest die tatsächlichen Hintergründe erzählt, nämlich, daß Schmidbauer nur Taxi gespielt und nichts wirklich Substantielles zur Befreiung beigetragen hat. Ich legte mit der Rückendeckung anderer ganz klar dar, wer hier vom BND völlig unbedankt jahrelang verdienstvolle Vorarbeit geleistet hat.

Und wie hat der Bundesnachrichtendienst reagiert?

Meine Veröffentlichung dürfte für böses Blut gesorgt haben. Nach einigen Diskussionen und weiterem Druck aus Bonn wurde mir gesagt, es wäre besser, wir trennten uns. Ich muß aber betonen, daß meine Einsatzleiter voll hinter mir standen, sie wollten auch nicht, daß ich gehe, aber sie waren eben auch weisungsgebundene Beamte. Es gab dann bei meinem Ausscheiden eine Sicherheitsbelehrung, die aus zwei Aspekten bestand. Der eine betraf gewissermaßen ein Reiseverbot in bestimmte Länder, das habe ich auch akzeptiert. Das zweite, eine Art Schweigegebot, habe ich nicht unterschrieben, weil ich das für eine Selbstverständlichkeit erachtet habe. Das sorgte für eine gespannte Stimmung, obwohl wir uns damals gewissermaßen »unter uns« fühlten.

Sie haben sich ja auch ohne schriftliche Verpflichtung dreizehn Jahre an die Verschwiegenheit gehalten!

Stimmt, nicht mal meine Familie wußte, daß ich für den Bundesnachrichtendienst gearbeitet habe.

Wodurch sind Sie dann beim BND in Ungnade gefallen? War es Ihr Buch *Die Staatsaffäre*?¹¹

Ja, *Die Staatsaffäre* von 1997 war mein Ringen um die Wahrheit über unsere Geiseln im Libanon. Ich sah das als einen Akt der

ausgleichenden Gerechtigkeit. Ich wollte aufzeigen, was damals wirklich geschehen ist. Wenn man die *Staatsaffäre* gründlich liest, dann merkt man, daß sich mein Buch keineswegs gegen den BND als solchen richtet, sondern gegen einige erwiesenermaßen unfähige Beamte, deren dilettantisches Vorgehen in einem Fall die Freilassung unserer Geiseln um zwei Jahre verzögert hatte. Trotz allen Wirbels und aller Ermittlungsverfahren hat bis heute keiner gesagt: »Das stimmt nicht!« Denn ich hatte die Akten, ich habe sie ja heute noch! In den BND-Untersuchungen nach dem Zuträger dieser Akten kam dann auch prompt ein absolut Unschuldiger ins Visier. Aber es stimmt: *Die Staatsaffäre* war das erste Zerwürfnis!

Und dann folgte 2004 das Juretzko-Buch!¹² Juretzko, ein ehemaliger BND-Mitarbeiter, dem der Dienst auch übel mitgespielt hatte, kam 2003 im Jänner mit dem Anliegen zu mir, ich möge ihm bei seinem Buchprojekt helfen. Wir haben uns relativ schnell darauf geeinigt, sein Buch zusammen zu verfassen. Das Werk hat bei seinem Erscheinen erhebliche Verstimmung im BND ausgelöst, was in weiterer Folge dazu geführt hat, daß der damalige BND-Präsident August Hanning im Herbst 2005 beim Fest des *Focus*-Magazins in Berlin dem Chefredakteur Uli Baur sagte: »Ach übrigens, der Dietl hat für uns gearbeitet.« Baur verbreitete diese Information dann schnurstracks bei der nächsten Redaktionsbesprechung von *Focus* in München. So wurde das Ganze dann erst wirklich öffentlich!

Warum hat BND-Präsident Hanning die Verbindung zu Ihnen bloßgestellt?

Das war eine pure Racheaktion, weil er wegen des Juretzko-Buches stinksauer war. Ich muß

sagen, ich habe zwar mit Gegenwind gerechnet, aber nicht damit, denn eine solche Enttarnung verstößt gegen die ureigensten Prinzipien eines Geheimdienstes. Ich habe das nicht erwartet, denn es gab nichts, was man mir hätte vorwerfen können! Ich habe für den BND stets korrekt gearbeitet, nichts veruntreut, keine Operation in den Sand gesetzt. In den Akten des Untersuchungsausschusses werde ich wörtlich als »Juwel im Quellenbestand des BND« bezeichnet. Dem Juretzko hat man Geheimnisverrat beziehungsweise Verrat von Dienstgeheimnissen vorgeworfen, aber davon ist er im Berliner Strafverfahren freigesprochen worden. Ich habe ursprünglich erst recht nichts verraten, ich habe nur sein Insiderwissen zu Papier gebracht. Für den technischen Vorgang des Schreibens kann man ja nicht wirklich belangt werden. Und so sah der BND wohl die einzige Chance, mir etwas anzuhaben, indem er jenen unbekannten Teil meines Lebens aufgedeckt hat. So erkläre ich mir das!¹³

Gibt es denn noch andere Theorien?

Ja, zum Beispiel glaubt Ewald Riethmüller von der Berliner Webseite *R-Archiv*, der Grund für meine Enttarnung liege darin, daß ich diverse Artikel über die Rüstungsfirma Telemat, ein BND-Tarnunternehmen, geschrieben habe.¹⁴ Telemat hatte bis zu ihrer Liquidation militärische Kommunikationstechnologie hergestellt, wobei die Firma insgeheim Libyen gehörte! Es klingt ziemlich kompliziert, ist aber eher einfach. Telemat war also ein trojanisches Pferd des BND, mit dem der Dienst in Libyen operieren konnte. Die Münchner Techniker lieferten während des ersten Golfkrieges Funkanlagen sowohl in den Iran als auch in den Irak! Nach meiner Berichterstattung stornierte die deutsche



Bundeswehr, die für immerhin 60 Prozent des Umsatzes gesorgt hatte, ihre Aufträge. In Bonn hatte man nämlich keine Ahnung über den geheimdienstlichen Hintergrund von Telemit gehabt, weil alle Geschäftsführer Deutsche gewesen waren! Riethmüller sieht in diesem Vorfall das Motiv für meine Enttarnung. Ich selbst glaube das nicht, denn selbst der damalige BND-Präsident Wieck, dem ich durchaus persönlich berichtet habe, hat mir die Geschichte nie vorgeworfen.

Sie glauben also, die Juretzko-Affäre war der Auslöser?

Davon bin ich überzeugt! Ich habe aufgrund meiner Enttarnung gegen die beiden BND-Präsidenten Ernst Uhrlau und August Hanning Anzeige wegen Geheimnisverrats erstattet. Man kann den Dienst nämlich nicht direkt klagen oder anzeigen, sondern nur konkrete Personen. Meiner Anzeigeschrift beigelegt war ein Präzedenzfall aus dem Jahre 1955, wo es ebenfalls um Geheimnisverrat eines Verfassungsschützers gegen eigene Kollegen ging und es 1965 auch zu einer endgültigen Verurteilung durch den Bundesgerichtshof in Karlsruhe kam. Grundtenor dieses Erkenntnisses war, daß nicht nur Akten Geheimnisse sein können, sondern auch Menschen als Angehörige eines Dienstes. Denken Sie nur an den aktuellen Fall der Valery Plame, die in den Vereinigten Staaten als CIA-Agentin enttarnt worden war. Dort sieht man das als ganz klaren Fall von Geheimnisverrat. Beide Fälle habe ich in meiner Anzeige angeführt, und trotzdem hat die Staatsanwaltschaft München meine Anzeige dreimal zurückgewiesen. Da jetzt alle Rechtsmittel ausgeschöpft sind, muß ich feststellen, daß Han-

ning und Uhrlau in diesem Land nicht zu belangen sind. Das wirft ein bedenkliches Licht auf Justiz und Politik.

Die bis jetzt geschilderten Vorgänge betrafen Ihre Enttarnung durch den BND. Wie kam es aber zu den Vorwürfen, Sie hätten im Auftrag des BND Journalisten-Kollegen ausgespäht?

Anfang November 2005 erschien in der *Berliner Zeitung* eine Geschichte des Kollegen Andreas Förster, den ich sehr schätze und der über meinen Fall stets objektiv berichtet hat, daß der BND den Kollegen [Josef] Hufelschulte vom *Focus* und den Historiker [Erich] Schmidt-Eenboom in den Jahren 1993 und 1994 ausspioniert hat. Beide waren damals vom Observationsreferat QB30 überwacht worden. Hintergrund war, daß sie immer wieder kritisch über BND und BKA berichtet hatten und mit Akten aus beiden Häusern versorgt worden waren. *Focus* hat dann den Tenor der Berichterstattung schnell gedreht und berichtet, Journalisten hätten auch für den BND gearbeitet, zum Beispiel der Dietl. Diese Berichterstattung erfolgte derart rasch auf den Artikel des Kollegen [Andreas] Förster, daß ich davon ausgehe, daß das gezielt lanciert wurde. Da sind dann alle Medien aufgesprungen.

Das eine, die Ausspähung von Journalisten durch den Bundesnachrichtendienst, hat doch mit dem anderen, der Arbeit von Journalisten für den BND, nichts zu tun. Das ist doch kein logisches Argument! Und im ersten Fall muß man doch das Interesse des BND, mögliche leaks und den Abfluß von geheimen Akten zu untersuchen, anerkennen.

Ich stimme Ihnen zu, aber in der öffentlichen Berichterstattung war das eben kein Gegenargument, sondern die Erweiterung

des Skandals! Denn Förster hat in der *BZ* nur die Ausspähung von Hufelschulte und Schmidt-Eenboom erwähnt und nicht mich. Der *Spiegel*, *NDR* und *Focus* haben dann nachgelegt und meinen Namen als »Spitzel« für den BND ins Spiel gebracht! Ich habe das damals dementiert, denn ich mußte ja dementieren und dachte, damit sei die Sache erledigt. Obwohl diese Medien ihre Quellen für die Behauptungen nicht aufgeschlüsselt haben, gehe ich davon aus, daß Ex-BND-Präsident [August] Hanning ein Informant des Kollegen Hufelschulte ist, der immer über eine Quelle aus diesem Bereich, so eine Art »deep throat« verfügte. Er sprach in diesem Zusammenhang immer nur vom »Handelsreisenden«. Auf Hanning treffen weitere Faktoren und Eckdaten zu! So kommt er geographisch aus der unmittelbaren Nachbarschaft von Hufelschulte. *Focus* wurde zwei Jahre vor den anderen Medien, also im November 2003, von einem abtrünnigen BND-Mann über die 1993/94 laufenden Observationen unterrichtet. Da war Hanning noch Präsident. Mir liegt das entsprechende Protokoll des *Focus*-Anwalts Söder vor. Mit dieser Information hat man seinerzeit bis zum Ausscheiden von Hanning als BND-Präsident gewartet.

Und wie paßt die Berichterstattung durch Förster hinein?

Dem Kollegen Förster wurde das Material gegeben, damit es von woanders kommt und man es mit rotglühender Empörung zitieren kann. Das ist eben die *Focus*-Taktik, die ich in mehreren Fällen erlebt habe. Die Vorgehensweise des *Spiegel* hingegen ist es, so etwas selbst an die Öffentlichkeit zu bringen.

Und wie kam es dann zum Schäfer-Untersuchungsausschuß?

Durch die Behauptung, es gäbe so ehrlose Journalisten, die für den BND spioniert hätten, geriet die Bundesregierung unter Druck. In weiterer Folge beauftragte der Deutsche Bundestag das Parlamentarische Kontrollgremium (PKG), alles zu untersuchen. Das PKG beauftragte den ehemaligen Bundesrichter Gerhard Schäfer und zwei weitere Mitarbeiter, also ein ganz kleines Team, diesen Vorwürfen von Jänner bis Mai nachzugehen und einen Bericht zu verfassen. Schäfer wiederum veranlaßte den BND, ihm das Material mundgerecht aufzubereiten! In diesen BND-Akten schienen dann die Namen von fünf Journalisten auf, und ich behaupte, vier von denen haben tatsächlich ihre Journalisten-Kollegen bespitzelt, aber nicht ich! Ihr Auftraggeber Volker Foertsch war nach seiner Tätigkeit als Leiter

der Beschaffung des BND von 1994 bis 1998 Leiter der Abteilung V (Sicherheit). In dieser Funktion erklärte er die Jagd auf die BND-internen Informanten der Journalisten zur Chefsache. Ich betone aber ausdrücklich, daß ich niemals Journalisten-Kollegen ausspioniert habe. Es stimmt, daß ich Kontakt mit Foertsch hatte, denn ich mußte mich im Zuge meiner Recherchen für mein Buch *Die Staatsaffäre* im BND bewegen können. Ausgerechnet in der Phase, wo wegen der *Staatsaffäre* zwei Ermittlungsverfahren liefen und ich im BND zum Feind erklärt worden war, soll ich für ihn Journalisten bespitzelt haben? Das ist doch absolut unlogisch! Entlastend kommt noch hinzu, daß es im geheimen Teil des Schäfer-Berichtes eine exakte Tabelle mit all meinen Bezügen gibt! Und in dieser Tabelle findet sich nicht ein einziger Hinweis auf eine Bespitzelung von Journalisten! Alle meine BND-Gelder flossen ausnahmslos für meine Tätigkeit im Nahen Osten. So hat es der Schäfer-Bericht ja auch festgehalten! Es gibt den allseits anerkannten Grundsatz: Der BND zahlt für alles, was man für ihn tut! Das ist in genauen Berichten festgehalten. Über jede Auszahlung werden akribisch Belege gesammelt. Fazit: Es gibt von mir keine Berichte Journalisten betreffend und auch keine Belege für Zahlungen wegen solch einer Tätigkeit! Die Leute, die die Rufmordkampagne gegen mich eröffnet haben, können also entweder den Schäfer-Bericht nicht korrekt wiedergeben oder wollen das nicht!

Wie erklären Sie sich dann die Medienhetze gegen Sie?

Alte Rechnungen, Brotneid, Konkurrenzdenken und vielleicht auch, daß man manche meiner Handlungen mißverstanden hat! Schmidt-Eenboom behauptet nach wie vor absurderweise, ich hätte das Manuskript seines ersten Buches *Der BND – Schnüffler ohne Nase*, dem gegenüber ich sehr positiv eingestellt war, der *Stern*-Redaktion verkauft! Bei manchen Kollegen ist es sicher so, daß sie sich in einer Form vorausseilenden Gehorsams beim BND beliebt machen wollen. Sie möchten ja auch weiterhin mit verwertbaren Neuigkeiten beliefert werden.

Der Bundesnachrichtendienst hat nicht nur Ihren Namen als ehemaliger BND-Mitarbeiter publik gemacht, sondern im Verfahren gegen Juretzko auch die Klarnamen mehrerer seiner russischen Quellen, darunter auch solche, welche die russische Spionageabwehr noch gar nicht enttarnt hatte!

Der BND ist in diesem Fall sprichwörtlich über Leichen gegangen, um seine eigene Zielsetzung, im gegenständlichen Fall die Verbesserung der eigenen Position im Ver-

fahren gegen Juretzko, zu erreichen! Da wurden alle anderen Aspekte, wie zum Beispiel der Quellenschutz, zur Seite gekehrt, nach dem Motto: »Wir zünden das Haus an, wenn wir zu erkennen glauben, Juretzko und Dietl sind drinnen!« Von den Schwierigkeiten einer möglichen Anwerbung neuer Quellen rede ich da gar nicht!

Gibt es da nicht eine deutliche Parallele zu Richard Tomlinson, den MI6 wegen einer Nichtigkeit auch mit absolut unverhältnismäßigen Maßnahmen verfolgt? Tomlinson hatte seinem ehemaligen Arbeitgeber auch lange die ver-söhnliche Hand gereicht!

Ja, so kann man es sehen! Ich habe mein Buch *Deckname Dali* erst verfaßt, als zu erkennen war, daß der BND kein klärendes Gespräch mit mir führen würde. Ich sah es als einzige Möglichkeit, die Angelegenheit so darzustellen, wie sie wirklich war. Ich hätte *Dali* nie veröffentlicht, wenn der BND klargestellt hätte, daß ich für ihn niemals Journalisten bespitzelt habe. Grundsätzlich: Ich habe dreimal über einen Anwalt um einen Aussprachetermin beim BND-Präsidenten Uhrlau gebeten und erhielt zweimal als Antwort, der Präsident sehe keinen Grund dafür.

Es ermitteln jetzt die Russen wegen der Juretzko-Quellen, aber auch ihre Informanten aus dem Nahen Osten sind in Gefahr! Fühlen Sie sich deswegen auch körperlich gefährdet?

Im Moment nicht, ich höre da aktuell nichts! Aber dem BND war meine Sicherheit egal! Ich kann jetzt in diese Länder nicht mehr fahren, die sind dicht für mich! Es stimmt auch: Alle Dienste im Nahen Osten gleichen nach meiner Enttarnung ihre Daten mit meinen damaligen Reisebewegungen ab und versuchen auf meine Quellen zu stoßen, die sich inzwischen teilweise in verantwortungsvollen, hohen Positionen befinden. Aber auch das war dem BND egal!

Gibt es keine Clearingstelle für solche Zerwürfnisse, die allen nur schaden?

Nein, im Gegenteil, die Sache geht weiter. Ich denke, der Bundesnachrichtendienst unterschätzt, daß ich auch in Zukunft viel Energie und Zeit investieren werde, um seinem Rufmord zu begegnen. Das habe ich mir im Nahen Osten angeeignet. Ich setze mich in die Ecke und warte. Das kann nächstes Jahr sein oder erst in fünf, dann sind zwar alle Verantwortlichen pensioniert, aber es wird einer kommen und sich entschuldigen oder darauf verweisen, daß seine Vorgänger die Fehler begangen haben. Ich habe, wie gesagt, Zeit und befinde mich auch nicht am Rande meiner Existenz! Das betrifft auch die laufenden Medienverfahren. Ich habe gegen fünf Medien geklagt, die fakten-

widrig über mich berichtet haben. Im besonderen geht es um die *Süddeutsche Zeitung*, *Focus* und den *Spiegel*. Inzwischen habe ich in erster Instanz dreimal verloren. Das geschah jeweils mit völlig unhaltbaren Begründungen. Ein klassischer Fall von Rechtsbeugung. Unschuldsumvermutung und Beweislast haben in diesen Verfahren keine Rolle gespielt! Aber ich bin verletzt und akzeptiere nicht, daß man sich der Wahrheit derart verschließt! Es geht mir auch gar nicht so sehr um Schadenersatz als vielmehr um Widerruf und Unterlassung der Behauptungen. Also gehe ich in Berufung. Ich gebe da nicht auf!

Abschließend noch eine Frage: Was sagen Sie dazu, daß Ihnen der BND manchmal ins Wohnzimmer fotografiert haben soll?

Wenn es der Wahrheitsfindung gedient hat!

Anmerkungen

1. Wilhelm Dietl, *Heiliger Krieg für Allah. Als Augenzeuge bei den geheimen Kommandos des Islam*, Berlin 1983.
2. Vgl. die aktuelle Auflage: Peter Scholl-Latour, *Allah ist mit den Standhaften. Begegnungen mit der islamischen Revolution*, München 2002.
3. Siehe dazu auch: Wilhelm Dietl, *Deckname Dali. Ein BND-Agent packt aus*, Berlin 2007, 17.
4. Ebenda, 84, 204, 208.
5. Ebenda, 70.
6. Ebenda, 90.
7. Ebenda, 95.
8. Ebenda, 74.
9. Monzer al-Kassar wurde mittlerweile (November 2008) in New York wegen Geldwäsche und Waffenlieferungen an die kolumbianische FARC zu dreißig Jahren Gefängnis verurteilt.
10. Megrahi wurde 2009 mit der Begründung aus der Haft entlassen, daß er Prostatakrebs im Endstadium habe, und lebt in Tripolis.
11. Wilhelm Dietl, *Staatsaffäre. Hinter den Kulissen der Geheimdienste. Das Tausziehen um die deutschen Geiseln im Libanon*, München 1997.
12. Norbert Juretzko/Wilhelm Dietl, *Bedingt dienstbereit. Im Herzen des BND – die Abrechnung eines Aussteigers*, Berlin 2004.
13. Im Herbst 2010 brachte Wilhelm Dietl Klage gegen den BND wegen der jahrelangen Überwachung und verschiedener Maßnahmen im Zusammenhang mit den Büchern Juretzkos ein. Der Prozeß wird für die erste Jahreshälfte 2011 erwartet.
14. Ewald Riethmüller, BND-Journalistenaffäre – späte Rache?, *R-ARCHIV.de*, Kommentar gepostet am 24. Juli 2007, <http://www.r-archiv.de/modules.php?name=News&file=article&sid=2846>.

Das Gespräch führten Verena Klug und Ron Kenner.

Verena Klug, newsletter@acipss.org
 Ron Kenner, ron.kenner@gmx.net
 Wilhelm Dietl, Postfach 1207, D-93402 Cham, recherchen@wilhelm-dietl.de